

Kommentar

Clemens Rosenkranz Tiefschwarzer Staatssozialismus



Auch wenn die Mega-Fusion von OMV und Verbund aus politischen Gründen geplatzt ist, haben die beiden Konzerne einen Rekord geschafft: Mit 14 Tagen zwischen Ankündigung und Absage ist das der kürzeste Firmenflirt der heimischen Wirtschaftsgeschichte und zugleich Ausdruck für das Versagen der Regierung, die die mächtigen Landesfürsten nicht auf Linie bringen konnte. Aber auch die beiden Firmenbosse haben die Widerstände gegen ein Zusammengehen unterschätzt.

Da kam die höchst mutige und zeitgemäße Forderung der Landeshauptleute, die geplante OMV Verbund AG zu re-nationalisieren, gerade recht: Diese Forderung ist die Bankrotterklärung der selbsternannten Wirtschaftspartei. Denn die schwarzen Landeschefs haben die SPÖ, der sie immer wieder sozialistisches Denken vorwerfen, endgültig links überholt. Und VP-Chef und Kanzler Wolfgang Schüssel genießt und schweigt. Während die OMV bis jetzt keine Erfahrungen mit gescheiterten Übernahmeversuchen hat, ist das Platzen des Deals für den Verbund ein Déjà-vu. Denn auch das Zusammengehen mit der deutschen Eon ist am Widerstand von Wien, Niederösterreich und Tirol gescheitert. Das Trio der drei Landesversorger hält an der Sperrminorität am Stromriesen mit Zähnen und Klauen fest. Gescheitert ist der Deal letztlich am medialen Sperrfeuer: Wie im Jahr 2001 haben die Gegner der Fusionspläne die Öffentlichkeit mit dem Argument „Schutz vor dem Ausverkauf des heimischen Wassers“ geködert. Auch wenn diese Gefahr an den Haaren herbeigezogen ist, gewirkt hat sie allemal. Der Öffentlichkeit wurde viel Sand in die Augen gestreut, denn wenn der OMV-Großaktionär Abu Dhabi Wasser braucht, saugt er es nicht in Österreich ab, sondern baut eine neue Meeressalzungsanlage. Lehre: Je unvernünftiger Argumente sind, desto besser ziehen sie.

Hannes Stieger Aus dem Keller in die Pole Position



Was ein echter Aufstieg ist, so scheint es, hat die IT-Industrie vorgemacht: von der Garage direktissima in den Olymp der Technologie-Welt. Unternehmen wie Hewlett-Packard oder Apple werden nicht müde, den Garagenaspekt ihrer Erfolgsstory zu betonen: Auch wir haben einmal klein angefangen. Doch die Informationstechnologie ist nicht die einzige Branche, wo Neugier, Entrepreneurship und Anpacken zählen. In Österreich haben sich in der (wachsenden) Nische des Rennsports einige Unternehmen etabliert, die sich aus dem Keller heraus in

die Pole Position vorgearbeitet haben. Bei einem Unternehmen wie Carbo Tech war es der Ehrgeiz, bessere Kohlenfaserteile zu produzieren als die Konkurrenz – die ersten wurden noch im elterlichen Keller gefertigt. Mittlerweile wurde aus dem Unternehmen ein Betrieb mit 150 Mitarbeitern, der international hoch angesehen ist und in alle Welt liefert. Der Rennsportspezialist Pankl Racing ist schon zwei Schritte weiter – und sieht sich dem steifen Wind der Börse ausgesetzt. Die Kurs-Abstrafung von vor vier Jahren steckt noch in den Knochen: von über 45 auf unter zehn Euro in einem Jahr. Auch die kürzlich erfolgte Herabstufung durch die Erste Bank muss Pankl hinnehmen. Im Brennpunkt der Wirtschaft wird eben jeder Schritt genauestens beäugt, Investoren wollen nackte Zahlen sehen. Im Rennsport kann man die Performance auf die Tausendstel-sekunde genau messen, im IT-Bereich tut man sich hier schon schwerer. Aber der unternehmerische Erfolg lässt sich vergleichen – und hier stehen die Klein- und Mittelbetriebe in Technologie-Nischenmärkten nicht schlecht da. Hohe Ingenieurskunst gepaart mit einem Händchen für die Betriebswirtschaft bildet offensichtlich den perfekten Boden für ein aufstrebendes, wachstumsorientiertes Unternehmen.

Pass als Spielverderber

Ronaldinho, van Nistelrooy, Shevchenko und Medved für Deutschland – der Top-Favorit stünde fest. Und mit dem Italiener Buffon im Tor hätten die Deutschen den Dauerstreit um die Nr. 1 elegant gelöst.

Toni Innauer

Als Österreicher mit TV-Kabelanschluss betreibt man derzeit das Spiel, deutsche Werbespots ohne Fußballbezug zu zählen. Das ist leichter, als die erdrückend große Komplementärmenge erfassen zu wollen. Profisport und selbstredend Fußball werden bis in den letzten Winkel und bis zum Überdross der Zuschauer vermarktet. Zugegebenermaßen ist diese Erkenntnis ebenso wenig originell, wie die Verzerrung des fairen sportlichen Wettbewerbs durch Geld neu wäre.

Die klotzige Einkaufspolitik von Barcelona, Chelsea oder Mailand, die nur noch in globalen Kategorien erwerben, was recht und teuer ist, lässt selbst einen nicht für Bescheidenheit berühmten Verein – wie Bayern München – öffentlich resignieren. Deren Präsident Karl Heinz Rummenigge empfiehlt seinem keinesfalls unter der Armutsgrenze dribbelnden Star-Ensemble über das Deutsche Sport-Fernsehen, demütig statt arrogant in die Champions League zu starten.

Schau ma mol!

Anders bei Länderspielen: Dort bewahrt ein anachronistisch anmutender Rest an Selbstbeschränkung gegenüber den Praktiken des freien Marktes seine Immunität: Für

eine Nationalmannschaft dürfen nur Staatsbürger der jeweiligen Nation aufgestellt werden. Plumpes, mit viel Geld funktionierendes Veredeln der eigenen Mannschaft oder gezieltes Schwächen des Gegners durch Abwerbung ist zum Kerngeschäft jenes Wettkampfes geworden. Die Eindämmung des branchenüblichen Kampfkauens erzeugt eine faszinierende, sportlich pure Wettbewerbssituation mitten im Epizentrum von Kommerz und millionenschweren Allmachtsfantasien.

Nationaltrainer wie Jürgen Klinsmann oder Pepi Hickersberger sind bei der Mannschaftsaufstellung von Könnern und teilweise weniger brillanten Sportlern aus dem eigenen Stall abhängig. Das ist eine ungleich schwierigere Übung – sehen wir von Carlos Alberto Parreira, dem Trainer Brasiliens, ab – als bei einem Verein nur dann zu unterschreiben, wenn die Zusicherung von hochkarätiger internationaler Verstärkung an vier entscheidenden Spielpositionen im Trainervertrag verankert wird.

Genau das ist der feine Unterschied und der besondere Reiz einer Fußball-Weltmeisterschaft und nebenbei der Hinweis auf ein im Profisport allzu sorglos verabschiedetes Grundprinzip sportlichen Leistungsvergleiches. Wie forderten die alten Engländer schon lange,

bevor sich der russische Multimilliardär Roman Abramovich den FC Chelsea London als Spielzeug leisten wollte: „Auf dem Rasen und unter dem Rasen sind alle gleich!“

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland werden gewohnte, budgetär stabilisierte Kräfteverhältnisse verschoben und selbstherrlichen Einschätzungen schon innerhalb einer Halbzeit die Luft ausgehen. Vermutlich gilt das für Kicker, Trainer und Fans gleichermaßen. Der Reisepass sichert den sportlichen Zusammenhang zwischen Sportkultur und Qualität der fußballerischen Nachwuchsarbeit eines Landes und der Stärke oder Schwäche des National-Teams andererseits. Länderspiele sind unerlässliche sportliche Gradmesser. Verdienste oder Sünden in den fußballerischen Kinderstuben drängen bei Länderspielen unter das Vergrößerungsglas der Öffentlichkeit.

Vielen Zuschauern geht dabei vor Stolz und Begeisterung das Herz über, während andere leiden, das Ende der WM und die Berechenbarkeit des Klub-Fußballs herbeisehnen.

Der Autor ist beim Österreichischen Skiverband Rennsportdirektor für Sprunglauf und Nordische Kombination. Als Skispringer wurde Innauer 1980 in Lake Placid/USA Olympiasieger und Weltmeister.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada